APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 3 **10. Jahrgang** **15. Februar 1946**

INHALT: **Vom religiösen Leben der französischen Katholiken.** II. Gegenwart. «Leben» statt «Vernunft» — Stellung des Christentums — Ergebnis einer Rundfrage — Gegen Form und Fassade — Ueberspitzungen — Zum Abschluss.

Der politische Katholizismus: Seine politischen Gegner — Ihr Ziel — Religiöser Missbrauch — Begriff des politischen Katholizismus: Der Begriff aktiver Protestanten — Der Begriff des Liberalismus — Es geht aufs Ganze — Vergleich mit den Methoden des Nationalsozialismus.

Die katholische Kirche in der Tschechoslowakei: Die politische Stellung der Kirche in den tschechischen Gebieten (Böhmen, Mähren, Schlesien): Das tschechische Parlament, die christl. Volkspartei — Vorwiegender Einfluss der Kommunisten — Katholiken und Minderheitenfrage — Zur Lage in der Slowakei: Gedrückte Katholiken — Tiso — alte Gegensätze.

Streiflichter: Französische Geistliche reformieren sich selbst — Zur seelischen Verfassung des heutigen Oesterreich — Neue Wege der Seelsorge in Oesterreich?

Bücher: «Licht vom Licht», zur Einführung in die ersten 3 Bändchen der asketisch-mystischen Schriftenreihe von Xavier v. Hornstein und Max Rösle O. S. B.
«Wir reden offen» von Luis Betschart: 2. Bändchen: Ein Arbeiterseelsorger bietet beste Volksapologetik.
Mensch und Gemeinschaft von E. Marmy. Bedeutsame Sammlung päpstlicher Worte zur christlichen Soziallehre — thematisch geordnet.

Vom religiösen Leben der französischen Katholiken

II. Gegenwart.

Ein Rückblick wird immer fruchtlos bleiben, wenn er nicht mit der lebendigen Gegenwart verglichen wird. Diese notwendige Ergänzung soll uns ein kurzer Ausblick gewähren in das religiöse Leben des französischen Katholiken von heute. Wir wissen bereits, dass der erste Weltkrieg als Reaktion auf einen herkömmlichen Rationalismus mit seiner übertriebenen Betonung der Form, des Gesetzes, der Institution, eine heftige Tendenz zu einer blutvollen wirklichkeitsnahen Lebensphilosophie wachrief. Dasselbe Ergebnis, in noch viel schärferem Masse, zeitigte das Erlebnis des verflossenen Krieges. Frucht der vergangenen 6 Kriegsjahre ist nicht ein gottloses, sondern zum guten Teil ein heidnisches Frankreich. An Stelle der Göttin «Vernunft» trat die Göttin «Leben». Wahlspruch des modernen Vitalisten ist: «Vivons ce que nous sommes», jeder soll das leben, was er ist. — Wenn nun vom modernen Neuheiden das persönliche Leben zum Gott erhoben wird, wer sollte dann diesem vergötterten Leben eine Schranke setzen können? Das «Vivons ce que nous sommes» wird dann zur Parole eines schrankenlosen Sichauslebens, das in stürmischem Drang jegliche Institution über den Haufen rennen möchte und von einem objektiven Gesetz nichts wissen will, da es doch nur den Menschen hindern würde, sein eigenstes Leben zu leben. — Wie stellt sich nun das Christentum zu diesem modernen Vitalismus? — Der Ruf nach Echtheit und Wahrhaftigkeit, der Wahlspruch: «Vivons ce que nous sommes» ist durchaus christlich. Jeder Christ soll das leben, was er ist. Eine Form, eine Institution, Organisation, Kultus und Gesetzesgeist, denen kein religiöses Innenleben entspricht, werden vom Christentum ebenso als pharisäische Fassade verworfen, wie vom modernen Vitalismus. Die unheimliche Schärfe, mit der Christus gegen den versteinerten und ausgedörrten Formkult der Pharisäer vorgeht, redet eine eindeutige Sprache. Ihm gegenüber verkündet Christus das befreiende Wort, er sei gekommen, um den Menschen das Leben zu bringen. «Damit sie es haben und damit sie es in Ueberfülle haben». Heisst das nun, dass das Christentum sich mit dem modernen Vitalismus in etwa verbrüdern könnte? — Wenn die Parole gilt: «Lebe was du bist, sei echt und in deinem Tun wahrhaftig», bleibt doch immer noch die Frage offen: Was bin ich denn? Bin ich ein Herrgott, wie es der moderne Neuheide sagt, oder bin ich ein Geschöpf, ein von der Sünde erlöstes Kind Gottes? Hier scheiden sich die Wege einer heidnischen und christlichen Lebensphilosophie. «Lebe was du bist» heisst in christlicher Deutung, lebe als Geschöpf als Kind Gottes, lebe in Verzicht auf den eigenen Willen und in Unterwerfung unter den göttlichen, lebe nicht dein Leben, sondern das Leben Christi, dann lebst du das, was du bist, nämlich das Leben eines Christen, verliere dein Leben, dann wirst du das wahre Leben gewinnen.

Ergebnis einer Rundfrage.

Wie stellt sich die junge katholische Generation des heutigen Frankreich zur christlichen Lebensphilosophie? — Eine Rundfrage bei erfahrenen Seelenhirten, in Ordensnoviziaten, Seminarien und im Kreise von Jugendbewegungen zeitigte folgendes Ergebnis: Der verflossene Krieg hat eine unheimliche Kluft aufgerissen zwischen der Jugend und jener Tradition, in welcher diese Jugend herangereift ist. Das herkömmliche Christentum wird aufs tiefste verurteilt, es sei nicht lebendig und erschöpfe sich in allzustarrer Gesetzespraxis, besitze eine ausgesprochene Pflichtmoral ohne jegliche Vitalität und ohne das sprühende, göttliche Leben. Wir sehen hieraus, dass es der lebendigen Tradition, von der im ersten Teil die Rede war, trotz intensivster 25-jäh-

riger Erziehungsarbeit noch nicht hinreichend gelungen war, das religiöse Leben des französischen Katholizismus mit neuer, verjüngender Kraft zu durchpulsen. Auch muss der Lebenshunger, der nach dem ersten Weltkrieg sich geltend gemacht, wohl mit den Jahren wieder verebbt sein, freilich nur, um nach der zweiten Kriegskatastrophe mit umso elementarerer Wucht neu aufzubrechen. — Die aufstrebende Nachkriegsgeneration will radikal aufräumen mit aller übertriebenen Form und Fassade, sie will echt sein, sie will das leben, was sie ist und sich in keiner Weise einengen lassen durch wesens- und lebensfremde Gesetze, Institutionen und Ueberorganisationen. Der wahre Christ soll vor allem ein Innenleben führen. Aus ihm muss jede Tat geboren werden, seinen Stempel soll sie tragen und nimmer darf sie sich damit begnügen, mit Buchstaben und blutleerem Gesetz zu harmonieren.

Der Primat der Liebe ist zündendes Losungswort, das «ama et fac quod vis», der Wahlspruch. Deshalb muss alles Aeussere, rein Formhafte abgeschüttelt werden, Ueberorganisation muss beseitigt, *Andachten* müssen beschränkt und aszetische Uebungen vereinfacht werden. Pflicht- und Gesetzesmoral muss einer evangelischen Liebesmoral Platz geben. Die leider häufige Unfruchtbarkeit der *Sakramente* führt nicht nur zur gesunden Forderung einer innigen Andacht, sondern schlägt unglücklicherweise um in die Auffassung, dass überhaupt alle Wirkung des Sakramentes von dem eigenen Mittun allein abhänge. Aus der *Beicht* wird das Sündenbekenntnis als positive Gesetzesvorschrift verdrängt, dafür die Reue als das einzig Wichtige hingestellt. Wohl als extreme Reaktion auf eine verwerfliche Lippenreue! — «Nichts tun nur wie von weitem, als ob man sich nur geliehen hätte für dies oder jenes, sondern für jede Handlung alles einsetzen, selbst wenn keine rationelle Erkenntnis da ist. Alles für alles wagen, an das man durch subjektive, irrationale Kräfte gefesselt ist», dies sind nicht selten Grundsätze heutigen Christentums in Frankreich. Der christliche Einsatz gilt alles; Christentum, das sich nicht einsetzt, und zu sehr durch Fesseln der Tradition und Gewohnheit sich binden lässt, ist ein Skandal. Der Zug zum *Ordensleben*, das eben, wie sein Name sagt, wesentlich ein Leben der Ordnung sein soll, fehlt in weiten Kreisen der katholischen Jugend. Man verschmäht in ihm das Institutionelle und fürchtet das Routinenhafte. Die Gelübde werden als reine Bindung missverstanden. Man vermag in ihnen nicht den Weg der höchsten Entfaltung echten christlichen Lebens zu sehen. Einer überspitzt individualistischen herkömmlichen Ethik wird eine Sittenlehre gegenübergestellt, die in der *Gemeinschaft* die letzte Norm sittlichen Handelns sieht. Die Zeit ist vorüber, in der jeder nur auf sein eigenes Heil bedacht war, die Heiligung vollzieht sich durch die Gemeinschaft und in der Gemeinschaft der Gläubigen. Alles Apostolat vollzieht sich in der Gruppe, in der Gemeinschaft. Der Gemeinschaftssinn äussert sich in der Uebung brüderlicher Liebe im Almosendienst, im Einsatz für soziale Gerechtigkeit. Das Bußsakrament wird wieder zu einer Eingliederung in die Gemeinschaft der Brüder, die Eucharistie zum Gemeinschaftsmahl, dessen tiefste Frucht Einheit und Frieden der Christen unter sich ist. —

Das entworfene Bild spricht eindeutig, wie schwer die heutige Generation in Frankreich um das christliche Gleichgewicht zwischen heidnischem Vitalismus und einem herkömmlichen lebensfernen Rationalismus ringt. Unbestritten zeigt sich neben viel Positivem vielerorts eine bedauernswerte Missachtung gegenüber jeglicher Institution, jeglichem Gesetz und jeglicher Tradition. Viele fassen nur schwer, dass Caritas und Drang nach Echtheit von Gesetz und Gehorsam nicht dispensieren, ja, dass wahre christliche Liebe und echtes Christentum die Preisgabe des eigenen Lebens im Gehorsam gegen Gott und sein Gesetz nur noch viel entschiedener fordern.

Hier den klaren und richtigen Weg zu weisen, Wahres vom Falschen, Uebertriebenes von Richtigem säuberlich zu scheiden und die aufgebrochene kostbare Lebenskraft einer vorwärtsstürmenden, lebenshungrigen Generation in rechte, christliche Bahnen zu lenken, wird die Aufgabe jener lebendigen Tradition sein, von der wir im ersten Teil gehandelt haben, und deren erhabenes Ziel seit ihrer Geburtsstunde darin bestand, echte christliche Lebensphilosophie zu verkünden, die Christus in die Worte gekleidet hat: «Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen».

Der politische Katholizismus

II. Die politischen Gegner.

Von einer ersten Gegnergruppe im Feldzug gegen den politischen Katholizismus haben wir das letzte Mal gesprochen. Sie wurzelte im religiösen aktiven Protestantismus. Von einer zweiten Gruppe, deren Grundmotiv ein p o l i t i s c h e s ist, gilt es diesmal zu handeln. En bloc sind hierher zu zählen die «Demokraten», deren Schwerpunkt in Graubünden liegt. Sie verfügen daselbst über ein vielgelesenes Tagesorgan: «Neue Bündner Zeitung»; viel weiter reicht der Radius, der in der ganzen deutschen Schweiz verbreiteten Wochenschrift «Die Nation», die sich durch schonungslose Kritik von Misständen auszeichnet. Die planvolle sich dahinter verbergende Politik wird den meisten Lesern, deren Zahl weit über die Parteianhänger hinausgeht, wohl nicht deutlich bewusst. Unter den Sozialistenblättern ist es ein Teil der sogenannten linksradikalen Presse (vor allem die «Berner Tagwacht» und die Basler, Thurgauer und Schaffhauser Arbeiterzeitungen), die in den Chor der Kämpfer gegen den politischen Katholizismus tapfer miteinstimmt. Andere Linksblättli begnügen sich mit gelegentlichen massiven Ausfällen. Von einer planmässigen Hetze kann bei ihnen aber wohl nicht die Rede sein.

Zusammengefasst findet man die hier in Frage kommenden Anschuldigungen in dem Ende 1945 erschienenen Büchlein: «Der politische Katholizismus» von Paul Schmid - Ammann, Redaktor der «Neuen Bündner Zeitung» und Präsident des Genossenschaftsrates der «Nation».

Ihr Ziel.

Welches ist das politische Ziel dieser Gruppe? Nennen wir es kurz mit den Worten Schmid - Ammanns: «Durchbruch zur sozialen und wirtschaftlichen Demokratie» («Nation» 14. Nov. 1945). Praktisch heisst dies für diese Gruppe (wieder mit den Worten der «Nation», diesmal Nationalrat Sprechers), gegenüber der «kapitalorientierten Führung» der Konservativen und des Freisinns soll eine «neue Volksmehrheit» linksorientierter Kreise gebildet werden. Zu diesem Zweck müssen den bürgerlichen Parteien Stimmen abgefangen werden. Darum die gewaltig und gewaltsam aufgebauschte Kam-

pagne gegen die Anpasser zur Zeit des Krieges, wobei man niemals vergisst, den verstorbenen Bundesrat Motta an den Pranger zu stellen, und einige Zitate Bundesrat Etters aus dem Zusammenhang zu reissen, und überhaupt den gesamten Bundesrat in ein verdächtiges Licht zu stellen; während man wohlweislich verschweigt, dass die «Berner Tagwacht» 1940 ganz ähnliche Töne vernehmen liess. So am 20. Mai 1940: «Das italienische Volk hat das Recht, sich sein eigenes Regierungssystem zu schaffen, genau wie es Russland hatte und wie wir es für uns in Anspruch nehmen. Verlangen wir heute die Achtung in unseren staatlichen Einrichtungen, so werden wir uns auch dazu bekennen müssen, dass andere Staaten dasselbe Recht haben . . . Italien ist eine junge, eine aufstrebende und ganz unerhört tüchtige Nation. Wir halten aus guter Kenntnis der Dinge das italienische Volk für eines der wertvollsten Völker der Welt. Man hat es 15 Jahrhunderte hindurch mit Füssen getreten. Jetzt hat es sich erholt. Es hat seine nationale Einigkeit erreicht ...» Und auch Schmid-Ammann, der heute von Dollfuss nur Schmähliches zu berichten weiss, hat anscheinend ganz vergessen, dass seine «Neue Bündner Zeitung» am 6. August 1934 von demselben Dollfuss schrieb, dass «ganz Europa diesem Staatsmann Dank schuldig sei!»

Genug der Plänkelei. Diese Beispiele — man könnte noch viel peinlichere anführen — zeigen, dass nicht unbestechlicher Säuberungswille, sondern politische Machenschaft, die Triebfeder dieser Kampagne ist.

Den gleichen Zweck verfolgt die Parole vom politischen Katholizismus. Die Freisinnigen soll eine Gänsehaut überlaufen, wenn sie vernehmen, dass sie indirekt dem römischen Papst und seinen Machtgelüsten Vorschub leisten, und die Katholiken sollen verwirrt werden. Ständig versucht nämlich Schmid-Ammann zwischen «aufrechten, unabhängigen, senkrechten usw.» Katholiken und zwischen solchen zu unterscheiden, die «den politischen Machtgelüsten der römischen Kirche» verfallen sind. Die ganze Schweizergeschichte, von ihrer Entstehung angefangen bis heute, wird zu diesem Zweck durchforscht und selbst Bruder Klaus in dieses Prokrustesbett gezwängt.

Religiöser Missbrauch.

Wir haben es hier eindeutig mit einem politischen Manöver zu tun. Leider wird dies von protestantischen Kreisen da und dort übersehen. Sonst könnte es nicht vorkommen, dass Schmid-Ammann sogar in Kirchen seine Platten gegen den politischen Katholizismus laufen lässt. Kirchenräume sind für politische Versammlungen nicht geeignet. Mit Recht erheben sich dagegen auch bereits Stimmen in protestantischen Kreisen. So schreibt z. B. Pfarrer K. St. im Wochenblatt des Bezirkes Uster: «Man muss sich ... darüber im klaren sein, dass unsere gegenwärtigen ‚konfessionellen' Auseinandersetzungen nicht von religiösen Belangen ausgehen, sondern ihren Ausgangspunkt von der Politik hernehmen. Es ist dann aber vom religiösen Standpunkt aus nur um so bemühender festzustellen, dass religiöse und theologische Fragen um der Politik willen herangezogen und in so unsachlicher, ja unwürdiger Weise diskutiert werden. Man sei sich doch im klaren, dass man auf diese Weise der protestantischen Kirche keinen Dienst tut». (23. Jan. 46.)

Begriff des politischen Katholizismus.

Fragen wir nun, welchen Begriff von politischem Katholizismus diese Gruppe bekämpft, um ihren weltanschaulichen Standort zu ergründen. Zunächst scheint es derselbe zu sein, wie bei der ersten Gruppe. «Soweit die römische Kirche grundsätzlich die Forderung erhebt, dass das staatliche, wirtschaftliche und soziale Leben nach den Geboten Christi zu gestalten sei und Christus auch ausserhalb des Gottesdienstes die wirkende Kraft in Politik und Wirtschaft werden müsse, hat sie durchaus recht . . » schreibt Schmid-Ammann (S. 26) und nochmals: «Wir gestehen dieses Wächteramt (wie es die ‚aktiven Protestanten' von ihrer Kirche fordern, denen sich Schmid-Ammann anschliesst) auch der katholischen Kirche zu». Dementsprechend hat Schmid-Ammann auch die Vorwürfe der Broschüre Landolt-Frey grösstenteils mit und ohne Zitation einfach übernommen, bis zu jener Lächerlichkeit, die wir schon das letzte Mal gerügt haben: «Es ist im übrigen nicht zu übersehen, dass die Anfänge des Nationalsozialismus nicht im protestantischen Preussen, sondern im katholischen Oesterreich und Bayern zu suchen sind . . » Der Vorwurf wird durch die Wiederholung nicht beweiskräftiger. Er erinnert mich aber lebhaft an ein Flugblatt der «Deutschen Volkskirche» (einer der vielen heidnischen Neugründungen im Dritten Reich) aus dem Jahr 1934, worin es heisst: «Es ist kein Zufall, dass in der Reformation Dr. Martin Luthers das blonde Norddeutschland evangelisch wurde, während das dinarische, brünette Süddeutschland beim Katholizismus verblieb. Das waren unzweideutige Auswirkungen der Rasse . . » In welche Gesellschaft gerät da der Demokrat und Antinazi Schmid-Ammann?! Nicht auszudenken!

Der liberale Begriff.

Leider können wir hier nicht schliessen. Blättert man nämlich weiter, so gewinnt man den Eindruck, Schmid-Ammann sei keiner von der Gruppe der aktiven Protestanten, sondern ein waschechter Liberaler alten Stiles; aus jener Zeit, da das Schlagwort vom politischen Katholizismus entstanden ist. Man verlangte damals Trennung von Kirche und Staat. Demgemäss unterschied man einen «religiösen» und einen «politischen» Katholizismus. Den ersteren liess man gelten im geheiligten Raum der Kirche, den zweiten, der sich naturgemäss im Zusammenschluss der Katholiken zu Parteien auf christlicher Grundlage äusserte, bekämpfte man bis aufs Messer. Bismarck mag als Repräsentant dieser Leute gelten und der Nationalsozialismus hat bis zur Auflösung des Zentrums denselben Standpunkt vertreten in seinem Kampf gegen die katholische Kirche.

Lesen wir, was Fritz Muckermann in der 1934 erschienenen Broschüre «Deutschland wohin?» dazu schreibt: «In der gesamten nationalsozialistischen Presse gehört es zu den immer wiederkehrenden Redewendungen: ‚Gegen den politischen Katholizismus, die Herrschaft der Zentrumspfaffen, der muss vernichtet werden'. Mit dieser Melodie hat man alle die Verfolgungsmassnahmen begleitet, die gegen die katholische Kirche in Deutschland ergriffen wurden. Zuerst einmal musste das Zentrum zur Strecke gebracht werden, weil es die politische Vertretung des katholischen Volkes war. Dann musste das ‚Katholisch' auf den Köpfen unserer Zeitungen verschwinden, weil die katholischen Blätter durchwegs auch Zentrumsblätter gewesen waren. Die Vereine mussten in ihrer Tätigkeit eingeschränkt und bekämpft werden, weil sie als Brutstätten der Zentrumsorganisation verschrien wurden. Die Jugend musste Hitlerjugend werden, damit sie den Einflüssen des politischen Katholizismus von vornherein entzogen werde ... Die katholischen Beamten müssen

aus den höheren Stellen heraus, denn sie könnten verseucht sein durch Zentrumsgeist.»

Punkt für Punkt nimmt Schmid-Ammann (wenn auch mit etwas Wasser gemischt, man steht immerhin noch vor der Machtergreifung der neuen Volksmehrheit) diese Angriffe in sein Programm auf, er wendet sich gegen eine Partei, die zu ihrer Grundlage die «gesellschaftlichen Auffassungen des Papsttums in der schweizerischen Politik» macht, d. h. katholische Grundsätze vertritt. Er spricht vom «Geist der Verhetzung», wenn katholische Pfarrer, wie der bischöfliche Kommissar Haag in Frauenfeld betonen, dass es für einen Katholiken «Ehrensache, ja Gewissenspflicht ist, eine katholische Tageszeitung zu halten». Er findet es «antidemokratisch», dass ein «weitverzweigtes Vereinswesen . . die moralische und materielle Unterstützung der Kirche» findet. Die «strengkonfessionelle Erziehung der Kinder» ist ihm ein Dorn im Auge. Er entrüstet sich darüber, dass einmal in hundert Jahren ein Katholik das Amt des Bundeskanzlers bekleidet.

Man frägt sich unwillkürlich, ob Schmid-Ammann wirklich der Ansicht ist, durch das Lesen einer neutralen oder gar glaubensfeindlichen Presse, durch neutrale Vereine oder durch Parteien, die immerhin in wesentlichen Punkten nicht auf dem Boden des Christentums stehen, wie wir es nun einmal verstehen, könne die Kirche «so eindringlich wie möglich dafür wirken, dass der Geist Christi in Staat, Politik und Wirtschaft einziehe» wie er selber es verlangt. (S. 129)

Viel plausibler scheint uns die Annahme, dass hier auf zwei Pferden geritten wird, dem des alten Liberalen und dem des aktiven Protestanten, wobei man nach Bedarf von einem aufs andere wechselt.

Es geht aufs Ganze.

Doch damit sind wir immer noch nicht am Ende: dass die kath. Kirche «in die gemischten Ehen hineinredet», ist politischer Katholizismus, dass «katholische Gotteshäuser ... an verschiedenen früher rein protestantischen Orten erbaut werden», ist politischer Katholizismus, sogar katholische Dogmen, wie die Unfehlbarkeit des Papstes und sein rechtlicher Primat (die Schmid-Ammann, nebenbei gesagt, noch durcheinanderwirft), sind politischer Katholizismus. All das ist «Machthunger» und hat mit der «katholischen Idee in ihrer ursprünglichen Gestalt und Reinheit» nichts zu tun. Damit sind wir dort angekommen, wohin auch die Nationalsozialisten im letzten Jahr vor Ausbruch dieses Krieges im Kampf gegen den politischen Katholizismus gelangten: man bekämpfte schliesslich ziemlich unverblümt auch den religiösen Katholizismus. Der Unterschied liegt höchstens darin, dass die Nationalsozialisten selber zugaben, den Begriff des politischen Katholizismus «erweitert» zu haben (so z. B. Ernst Kämpfer in seinem Buch: Der politische Katholizismus), während Schmid-Ammann sich nur mit der Bemerkung entschuldigt, dass «hier Religion und Politik aufs engste verknüpft sind und auch die politische Haltung des römischen Katholizismus durch Dogma und Gesetz bestimmt wird».

Der Nationalsozialismus, das sei zum Abschluss bemerkt, kam zu seiner Bekämpfung der Kirche von einer festen Weltanschauung her, die, weil totalitär und eine politische Religion, keine andere Religion, am allerwenigsten eine totalitäre neben sich dulden konnte; das Schlagwort vom politischen Katholizismus war für ihn eine reine Tarnung. Bei Schmid-Ammann finden wir keine feste Weltanschauung, das Schlagwort dient mit verschiedener Bedeutung zu politischem Ziel. So gefährlich darum der Angriff des Nationalsozialismus war, so unbedeutend scheint uns an sich die Broschüre Schmid-Ammanns trotz ihrer Aehnlichkeit in der Methodik.

Man missverstehe uns bei der Vergleichung der Kampfmethoden von Nationalsozialisten und Demokraten jedoch nicht. Wir wollen gern annehmen und sind sogar überzeugt, dass hier keinerlei direkte Abhängigkeit besteht. Es sind aber die gleichen Gesellschaftsschichten, nämlich die entwurzelten Kreise der Bürgerlichen, die dort eine Verbindung von links und rechts in der Amalgation von Nationalen und Sozialisten (Nationalsozialisten) auf einem chimärischen Fundament der Rassenreinheit suchen, hier sich «linksstehende Bürgerliche» nennen und nach einem neuen — freilich noch nicht gefundenen Boden fahnden. Beide wittern in der kath. Kirche den festesten Garant der Ordnung und Verwurzelung, vom religiösen bis zum politischen Bereich, wobei sie aber trotz ihrer Sehnsucht nach Ganzheit nur das Politische zu sehen vermögen, weil ihnen nur diese Kategorie des Denkens übrig geblieben ist. Kein Wunder daher, dass auch die Kampfmethoden der einen und der andern sich so erschreckend ähneln.

Die katholische Kirche in der Tschechoslowakei

Wie wir in den Ausführungen Viktor Drapelas (siehe Apologetische Blätter S. 10 ff.) bereits sahen, erfreuen sich die tschechischen Katholiken einer gewissen Freiheit, und rein kirchlich gesehen darf mit Recht von guten Hoffnungen gesprochen werden. Da sich jedoch kirchliches und politisches Leben unweigerlich in wesentlichen Punkten kreuzen, kann ein abgeschlossenes Bild über die katholische Kirche in der Tschechoslowakei erst geboten werden, nachdem auch die politische Stellung der tschechischen Katholiken hinreichend beleuchtet worden ist. Dies soll in folgendem auf Grund verschiedener Berichte versucht werden, die uns ein annähernd objektives Bild zu gewährleisten scheinen. Vor allem gilt es, festzuhalten: Die Lage der Katholiken in der Slowakei ist grundverschieden von der Lage der Kirche in den tschechischen Ländern. Eine getrennte Betrachtung der beiden Verhältnisse scheint infolgedessen am Platze zu sein.

Die politische Stellung der Kirche in den tschechischen Gebieten (Böhmen, Mähren, Schlesien).

Das Parteiwesen, wie es uns heute im öffentlichen Leben der Tschechoslowakei begegnet, wirft ein scharfes Licht auf die politische Gesamtlage des Landes, insbesondere aber auch auf die politische Stellung der tschechischen Katholiken. — Das tschechische Parlament von heute setzt sich zusammen aus 300 Mitgliedern, von denen 200 die tschechische und 100 die slowakische Bevölkerung vertreten. Die 200 Tschechen verteilen sich auf 4 Parteien: auf die Kommunisten, die Sozialdemokraten, die tschechischen Nationalsozialisten (die Partei Masaryks) und auf die christliche Volkspartei, während die 100-köpfige Vertretung der Slowakei sich zusammensetzt aus slowakischen Kommunisten und Vertretern der (protestantischen) Demokraten.

Unter all diesen Parteien ist es die christliche Volkspartei, in der neben allen christlich Gesinnten auch den Katholiken die Möglichkeit geboten wird, sich auf politischem Gebiet im Sinne christlicher Weltanschauung einzusetzen. — Im Schosse der Volkspartei konnten sich die Katholiken zu einer starken politischen Opposition zusammenschliessen, welche mit Nachdruck in aller Oeffentlichkeit für christliche Ideen eintritt und selbst vor unumwundener Kritik an der gegenwärtigen Regierung nicht zurückschreckt. — Eine offene Kritik von seiten der Katholiken setzte nicht erst ein nach Abmarsch der Russen, schon zur Zeit der russischen Besetzung wurde das Parlament als nicht dem Willen des Volkes entsprechend bezeichnet. Mit welchem Recht das gegenwärtige Parlament auch in der katholischen Wochenzeitung «Obzory» und im Tagesblatt der Volkspartei, «Lidova Democratie» angeprangert wurden, werden wir gleich erfahren. — Aus dieser unumwundenen Sprache, die selbst zu offener Kritik aufrufen konnte, falls die gegenwärtige Politik das Gemeinwohl schädigen sollte, erhellt, dass die katholische Kirche Böhmens, Mährens und Schlesiens durchaus nicht in Verborgenheit lebt und sich nicht auf den Standpunkt des rein Religiösen zurückgezogen hat.

Ein tieferer Einblick in das Parteienwesen, wie es heute in der Tschechoslowakei herrscht, zeigt uns jedoch, dass alle Parteien, die im Parlament vertreten sind, einem erdrückenden Uebergewicht der Kommunisten gegenüberstehen. Jede der vier tschechischen Parteien (Kommunisten, Sozialdemokraten, tschechische Nationalsozialisten und christliche Volkspartei) ist im Parlament durch 40 Mitglieder vertreten, während die slowakischen Parteien (Kommunisten und protestantische Demokraten) dem Parlament insgesamt 100 Delegierte stellen. Hier muss auffallen, dass die Kommunisten eine eigene Partei besitzen auf tschechischem Gebiet und eine zweite in der Slowakei. Die Kommunisten sind also in der Regierung doppelt vertreten. Es handelt sich hiebei um ein Uebergewicht, das dem tschechoslowakischen Volkswillen nicht entspricht. Dies erhellt u. a. daraus, dass die Kommunisten aus Gefühlen der Unsicherheit die Regierungswahlen auf März 1946 verschoben haben. Man zieht es vor, die bisherige Vormachtstellung im Parlament, das bekanntlich nicht durch Volksabstimmung zustande gekommen ist, vorläufig noch zu wahren, um sich in der Zwischenzeit das nötige Stimmenmehr zu sichern. Ihr unverhältnismässig starkes Uebergewicht erreichten die Kommunisten auch dadurch, dass 80 % der slowakischen Bevölkerung (die Katholiken) keine Partei besitzen dürfen und daher in der Regierung nicht vertreten sind. Das Missverhältnis wird noch gesteigert durch den Umstand, dass die slowakische Vertretung (Kommunisten und Demokraten), die doch nur 20 % ihres Volkes hinter sich hat, 100 Delegierte zählt, trotzdem ihr prozentual nur 75 zuständen. Aus all dem lässt sich leicht ersehen, wie sehr die Kommunisten darauf abzielen, ihren Einfluss, selbst gegen eine Volksmehrheit, durchzusetzen.

Wie wenig in Wirklichkeit die offizielle Volksvertretung letzte Instanz ist, erhellt z. B. aus der Konfiskationspraxis, in der nicht der Landes-Nationalausschuss als die offizielle Spitze der Volksvertretung, sondern die beiden kommunistischen Vertreter für Ackerbau und Inneres (Minister Duris und Minister Nosek) letzte Entscheidungen fällen. Wenn sich von seiten der überwiegend kommunistischen Regierung ein direkter Druck auf die konfessionellen Schulen auch nicht feststellen lässt, sprechen doch gewisse Symptome für kommunistische Einflussnahme auf das Erziehungswesen. So muss z. B. in allen Schulen neben dem Bild Beneschs ein Bild Stalins aufgehängt werden. Als neues Schulfach wurde die «politische Erziehungsstunde» eingeführt, die in östlichem Sinn gehalten wird. —

Wir ersehen aus alle dem, dass bei all den demokratischen Freiheiten, die heute den tschechischen Nicht-Kommunisten und damit auch den Katholiken zustehen mögen, sich das unverhältnismässige Uebergewicht der Kommunisten auswirkt als ein indirekter Druck, der seinem innersten Wesen nach die Grundsätze wahrer Demokratie verleugnet. — Die kommunistische Stellung in der heutigen Tschechoslowakei könnte trefflich charakterisiert werden als Herrschaft einer gut organisierten Minderheit über eine schlechtorganisierte Mehrheit. Ob sich in diesem zweideutigen und schwer zu entwirrenden, halb demokratischen, halb totalitären Bild, das uns die Tschechoslowakei heute bietet, nicht eine politische Konzeption offenbart, deren Verwirklichung an verantwortlicher Regierungsstelle angestrebt wird, nämlich das tschechoslowakische Volk seiner Sendung entgegenzuführen, Brücke zu sein zwischen Westen und Osten. Dass eine Brücke zwischen christlichem Westen und christlichem Osten denkbar ist, steht fest und ist seit Jahrhunderten das Anliegen der Kirche. Ob jedoch der Brückenbau zwischen demokratischem Westen und kommunistischem Osten gelingt, hängt davon ab, ob sich Westen und Osten heute unter den gemeinsamen Oberbegriff «wahre Demokratie» bringen lassen. Sind sie Kräfte, die sich koordinieren lassen oder stossen sie sich naturgemäss ab? In letzterem Fall müsste sich eine Brückenbaupolitik über kurz oder lang zweifellos als ein Spiel mit dem Feuer erweisen. Freilich darf auch hier nicht verschwiegen werden, dass nach allen Berichten die Kommunisten wenig Aussicht haben, bei den bevorstehenden Wahlen — wenn sie objektiv durchgeführt werden — mehr als 25 Prozent Stimmen zu erlangen.

Es dürfte von Interesse sein, in diesem Zusammenhang noch etwas über die Stellung der Katholiken zur Minderheitenfrage zu vernehmen. Tatsache ist, dass hier ein Problem vorliegt, welches ungestüm nach einer Lösung drängt. Die staatliche Zwangseinheit zwischen Tschechen und Sudeten, zweier Völkerschaften, die sich zu innerst nicht entsprechen, kann nach Auffassung der meisten Tschechen, seien sie nun Katholiken oder Nicht-Katholiken, durch kein anderes Mittel gelöst werden als durch die Aussiedelung der Sudetendeutschen. In wieweit nun auch die Unmenschlichkeiten gebilligt werden, mit der diese Aussiedelungen vor sich gehen, ist schwer zu sagen. Tatsache ist, dass die Zahl jener Stimmen erschreckend klein ist, die die verbrecherische Haltung den Deutschen gegenüber missbilligt und sich dafür einsetzt, dass wenigstens die Katholiken in dem Punkte Vernunft annehmen.

So berechtigt eine Lösung des drängenden Problems sein mag, muss doch der Weg, der heute beschritten wird, zu tiefst verurteilt werden. Laut offizieller Mitteilung gibt es heute noch 2,478,000 Deutsche in der Tschechoslowakei, darunter auch die Tschechoslowaken mit deutscher Muttersprache. In Pilsen und Prag sind die meisten Deutschen in Lagern interniert. In den Grenzgebieten tragen sie weisse oder gelbe Bänder. Die Lebensmittellage in den Lagern ist meistens ungenügend. Aus Prag geflüchtete Weissrussen, die früher in Dresden wohnhaft waren, erzählten von der furchtbaren Lage der deutschsprechenden Tschechen in den Gefängnissen Prags. Die Ernährungslage der in Freiheit lebenden Deutschen ist sehr schlecht. Meistens steht auf ihrer Karte geschrieben «Deutscher» in tschechischer Sprache. Es werden ihnen ehemalige Judenrationen zugeteilt, Wohnungen und Güter werden konfisziert, Kranke müssen dahinsiechen, Genesung ist bei

dieser Unterernährung nicht denkbar. — Um diesem verheerenden Sturm der Leidenschaften Einhalt zu gebieten, entsandte der Papst eine Botschaft an den tschechischen Staat über «Die Feindesliebe», worin er das Vorgehen gegen die deutsche Minderheit verurteilt und zu christlicher Feindesliebe ermahnt. Es ist zu hoffen, dass der tschechische Katholizismus, dessen aufbrechendes Leben sich in eifrigem Wirken und in erwachendem religiösem Geiste offenbart, den rechten Weg finden und seine Stellung in der Opposition zu Gunsten einer christlichen Haltung gegenüber den Minderheiten wenigstens zur Geltung bringen wird.

Zur Lage in der Slowakei.

Wie wir bereits sahen, besteht für die slowakischen Katholiken keine Partei, der sie beitreten könnten. Sie sind ohne jede Vertretung, welche sich vor dem Staate für ihre Sache einsetzen würde. Unter dem Vorwand, mit Hitler in Kollaboration gestanden zu haben, werden sie unterdrückt und verfolgt. — Zur Klärung der Situation mag kurz auf das Verhältnis der Slowaken zu Tiso hingewiesen werden. Im Gegensatz zu den Tschechen, die in ihm einen Kriegsverbrecher sehen, schaut das slowakische Volk mit grosser Verehrung und Hochachtung auf Tiso. Dies offenbart sich etwa darin, dass die Tschechen davon Abstand nehmen, Tiso vor ein Gericht zu stellen und in Berücksichtigung der grossen slowakischen Majoritäten, die hinter ihm stehen, die Aburteilung den Slowaken überlassen will.

Es ist nicht daran zu zweifeln, dass Tiso sich damals, als er sich vor die Alternative gestellt sah: entweder an Deutschland angelehnte Republik oder Dreiteilung und damit Untergang des Landes, einzig von der Sorge um die Slowaken leiten liess. Er ging auf Hitlers Vorschlag ein, um der Slowakei das Leben zu retten. Tatsächlich konnte sich das Land während der Republik in seinem kirchlichen und wirtschaftlichen Leben ungehindert entfalten. Vor einer militärischen Besetzung und vor dem fürchterlichen Naziterror blieb es verschont. Religions- und Gewissenfreiheit blieben unangetastet, katholische Bücher wie Uebersetzungen von Mauriac, Bernanos, Claudel, Chesterton, Karrer usw. fanden ungehinderte Verbreitung, wirtschaftliche und politische Stellen wurden von Einheimischen (Katholiken wie Protestanten) besetzt. Es scheint tatsächlich, dass die deutschen Nationalsozialisten entgegen ihrer sonstigen Praxis in der Slowakei eine Art Musterbeispiel aufstellen wollten, um es sodann als Propagandamittel zu gebrauchen.

Es geht uns hier durchaus nicht darum, Tiso in allem zu rechtfertigen. Seine Judenverfolgungen, die ja auch vom slowakischen Episkopat verurteilt wurden, müssen entschieden abgelehnt werden, und auch der Vertrag mit dem Nationalsozialismus ist unserer Ansicht nach grundsätzlich nicht zu rechtfertigen. Die angeführten Gründe machen seine Haltung jedoch verständlicher. Wenn den Slowaken heute zum grossen Teil keine Regierunsgvertretung zugestanden wird, mag der letztliche Grund hievon wohl nicht so sehr in dem vorgeblichen Faschismus der Bevölkerung gelegen sein, sondern eher in einem tiefverwurzelten Gegensatz liegen, der die beiden Völker der Tschechen und Slowaken seit Jahrhunderten trennt. Beide tragen den Stempel verschiedener Kulturen. Die Slowaken standen 1000 Jahre unter Ungarn, während Böhmen und Mähren durch eine 300-jährige Habsburgerherrschaft gekennzeichnet sind. Ernste Bemühungen, diese tiefen Gegensätze nach Kräften zu überwinden, können jedoch der heutigen Regierung nicht aberkannt werden, und so ist zu hoffen, dass den Katholiken die Möglichkeit einer Parteibildung in absehbarer Zeit geboten wird. Nichts würde so sehr wie dies den Verständigungswillen von tschechoslowakischer Seite dokumentieren.

Corrigenda: Im Beitrag Victor Drapelas zur Lage der tschechischen Katholiken unserer letzten Nummer hiess es S. 12, Spalte 1, Zeile 19 von unten: «Nach der Volkszählung vom Jahre 1930 leben auf dem Gebiet des alten Königreiches Böhmen 48 Prozent Tschechen.» Dieser Prozentsatz entspricht der Vormünchener Republik, keineswegs aber der heutigen Tschechoslowakei. Der Verfasser bittet daher, den Satz dahin zu verbessern: «... leben auf dem Gebiet... 7,5 Millionen Tschechen».

Streiflichter

Kleinigkeiten werden leicht übersehen, oder man überhört sie in dem allesübertönenden Geschrei, das so gern um die kurzlebigsten Sensationen erhoben wird. Und doch weiss der wahre Lebenskenner, dass alles Wertvolle sich nicht in riesenhaften Sprüngen, sondern nur in ausdauernder Treue zum Kleinen und Einzelnen entfaltet und bewährt. Ueberall, wo sich also neue Bewegungen, neues Leben zeigt, wird es sich lohnen zu sehen, ob die Träger dieses Lebens den Mut aufbringen, sich auch im Kleinen zu bewähren. Wir wissen schon längst aus der Tagespresse, dass die katholische Kirche Frankreichs sich heute mit aller Kraft einsetzt für eine Umgestaltung der französischen Gesellschaft nach christlichen Grundsätzen. Wie sie sich auch im unscheinbar Kleinen bewährt, beweist folgende Nachricht über das Verhalten der Geistlichkeit in Valence. Die dortigen Pfarrer kamen zum Entschluss, künftig alle *Hochzeits-* und *Begräbnisfeierlichkeiten* kostenlos zu übernehmen. Ihrem Beispiel folgen die Pfarrseelsorger in weiten Teilen Frankreichs. Um den Selbstverzicht beurteilen zu können, der aus dieser scheinbar so unbedeutenden Tatsache spricht, muss man wissen, mit welch knappen Mitteln der französische Klerus seinen Unterhalt bestreiten muss. Es handelt sich dabei um den freiwilligen Verzicht auf eine verhältnismässig nicht geringe Einnahmequelle, auf die der Pfarrseelsorger bisher mit einer gewissen Sicherheit auch von Seiten abgestandener Gläubiger rechnen konnte. — Diesen einsatzbereiten Menschen dürfen wir deshalb auch mit einem gewissen Vertrauen unser Ohr schenken, wenn aus ihren Reihen ein offenes Wort über kirchliche Zustände verlautet. So vernehmen wir denn von dieser Seite, dass sich heute in Frankreich viele Gläubige an gewissen Würden- und Ehrenträgern der Kirche stossen. — Die Kritik ist allerdings beherrscht genug — und gerade in diesem sachlichen Maßhalten offenbart sich ihre Aufrichtigkeit — um anzuerkennen, dass es in der Kirche eine hierarchische Ordnung geben muss, dass der Gläubige den Bischöfen als den rechtmässigen Nachfolgern der Apostel Ehrerbietung schuldig ist, und dass die Bischöfe die Pflicht haben, ihrer sakramentalen Würde entsprechend auch nach aussen aufzutreten. Aber ein ganz anderes Urteil trifft die Träger einer rein äusseren Würde und eines rein äusseren *Titels*, dem keine sakramentale Weihegewalt und keine besondere kirchliche Sendung entspricht. Es sträubt sich dagegen das feine Wahrhaftigkeitsempfinden des modernen katholischen Franzosen, der einen Missklang zwischen äusserer Würde und innerer Weihegewalt nicht leicht erträgt. — Er kann sich nur schwer zurecht finden mit Würdenträgern und Prälaten, die innerhalb der Kirche unter dem Titel: chanoine honoraire, chapelain d'honneur, le prélat ad instar etc. einen äusseren, sichtbaren Vorzug besitzen, dem kein innerer unsichtbarer, sakramentaler Vorzug entspricht. — Man sieht in diesen Titeln ein rein geschichtliches Erbe aus dem letzten Jahrhundert, auf das die Kirche, eben gerade weil sie in der Geschichte steht, unbeschadet ihres inneren Wesens verzichten könne und sollte.

Zur seelischen Verfassung des heutigen Oesterreichers.

Man kann sich heute die Frage stellen, ob die schweren Ereignisse der letzten Jahre, vor allem der letzten Monate, auf die weltanschauliche und religiöse Haltung des österreichischen Volkes irgend einen besonderen Einfluss ausgeübt haben. «Von christlich gläubigen Menschen lässt sich dies sicher behaupten. Ihre Religiosität nahm an äusserem Eifer und innerem Ernst

augenscheinlich zu», urteilt der erfahrene Wienerstadtseelsorger P. Bichelmaier S.J. — Anders liegen jedoch nach ihm die Dinge bei den ungläubigen Massen. Dort regt sich kaum Neues. Man gewinnt den Eindruck, dass sie nur von dem einen Verlangen beseelt sind, wieder in die früheren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse einzurücken. Im übrigen regt sich kein anderer Wunsch, als dass Kino und Vergnügungslokale möglichst bald geöffnet werden. — Wer es versteht, in die Seele dieser vom Krieg zerpeitschten Masse hineinzuschauen, sieht sich vor einem grauenhaften seelischen Trümmerfeld. An den Jugendlichen, so berichtet Dr. Svoboda in einem Artikel der neuerschienenen Zeitschrift «Der Seelsorger», fällt die Ausdruckslosigkeit des Gesichtes und des Blickes auf. Moralische Appelle — auch der Regierungsstellen — finden keine Resonanz. Die instinkthaften Triebe schaffen sich freie Bahn und durchbrechen alle Dämme des Sittengesetzes. Alkohol, Nikotin, Chemikalien sind zwar Mangelware. Die Sucht nach ihnen hat sich jedoch in der Männer- und Frauenwelt, und erst recht in der Jugend riesig verbreitet und vertieft. Moderne Völkerwanderung, Bombenschäden, Zusammenbruch der Familienmoral führten zu einer unsagbaren Einsamkeit und Haltlosigkeit des Menschen. Dass unter diesen Voraussetzungen die Aufgeschlossenheit für ein religiöses Leben fehlt, ist verständlich. Die seelische Ueberbelastung und die ständige Existenznot benahmen der grossen Masse die Konzentrationsfähigkeit und die Möglichkeit, einen höheren religiösen Gedanken zu fassen.

Neue Wege der Seelsorge.

Es wäre indes falsch anzunehmen, die letzten Jahre hätten nur Trümmer hinterlassen. Nicht zuletzt im Bereich des seelsorglichen Arbeitens führten sie zu einer Umgestaltung, die in mancher Hinsicht als ein gesundes Wachstum gewertet werden kann. Der alle Lebensgebiete umfassende Raum, in dem bis zum gewaltsamen Umbruch die Seelsorge gestanden ist, war die Organisation, die, stark losgelöst vom Organismus der Pfarrei, weitgehend ein Eigendasein führte. Durch die gewaltsame Einordnung, vor allem der Jugenderziehung in das staatliche Plansystem, wurde der Bau der organisierten Jugendseelsorge zertrümmert. Eine Einflussnahme auf ausserreligiöse Lebensgebiete in der Erziehung war von da an der Kirche versagt. In ihrer Jugendarbeit musste sie sich auf das streng Seelsorgliche beschränken, soweit dies im Rahmen der Pfarrei noch möglich war. So verwandte sie denn alle Kraft darauf, den Jugendlichen im Schosse der Pfarrfamilie mit dem lebendigen Quell des Altarssakramentes und der befruchtenden Gemeinschaftsfeier des Gottesdienstes wieder mehr in Verbindung zu bringen. Die organisierte Jugend wurde immer mehr ein lebendiges Glied der Pfarrfamilie. Das frühere Wirken in der Masse wurde zu einem Wirken in die Tiefe. Der organisierte Vereinsfunktionär wurde zu einem verantwortungsbewussten Seelsorger. Und heute sehen die österreichischen Seelsorger ihre Aufgabe darin, im Verzicht auf frühere Organisationen die Pfarrei zu pflegen und zu voller Entfaltung zu bringen, und zwar die Pfarrei nicht betrachtet als blosser Verwaltungsbezirk, sondern als lebendige Gemeinde, als organisches Gebilde, als Kirche im kleinen.

So sehr die Rückbesinnung auf lebendiges Christentum, das einst unter dem Schwergewicht einer Ueberorganisation nur schwer zur Entfaltung kommen konnte, einen mächtigen Schritt nach vorwärts bedeutet, frägt sich doch, ob nicht die einseitige Betonung der Pfarreipflege die Gefahr eines gewissen Spiritualismus in sich birgt. — Der Zweck der früheren Organisation, alle Lebensbezirke zu verchristlichen, besteht noch heute. Und es wäre gewiss verfehlt, mit der früheren Ueberorganisation, die den Zweck der Verchristlichung vielleicht allzusehr in den Hintergrund treten liess, jeglichen Organismus zu verwerfen, der nicht nur lebendige Glieder der Pfarrei erziehen will, sondern Menschen, die in ihrem gottgewollten konkreten Stand und Beruf ihr wesentliches Christentum leben und dadurch zu lebendigen Gliedern der Kirche werden.

Das Messopfer wieder ins Zentrum zu rücken und es zu einem lebendigen und fruchtbaren Gemeinschaftsopfer werden zu lassen, ist vor allem das grosse Anliegen heutiger Seelsorger. Es fehlt nicht an Stimmen, die zur Erreichung dieses kostbaren Zieles nach einer liturgischen Erneuerung rufen, d. h. nach einer Feier der Messe in der Form der Mitfeier des Volkes als Chormesse, als Betsingmesse, als Gemeinschaftsmesse. — Man kann sich hier allerdings fragen, ob eine liturgische Erneuerung allein genügt, um das Messopfer zu einem lebendigen und fruchtbaren Gemeinschaftsopfer werden zu lassen. Gemeinschaftsopfer fordert notwendig Opfergesinnung des Einzelnen, und nur der wird der Messe mit Frucht und Andacht beiwohnen können der diese Gesinnung in sich trägt. Kann aber durch liturgische Erneuerung durch gemeinsames Mitbeten, durch tieferes Verständnis der Messliturgie allein diese innere seelische Haltung schon wachgerufen werden? Hiezu bedarf es mehr. Erziehung zu wesentlichem Christentum tut not, welche allerdings durch eindrucksvolle echte liturgische Gestaltung des Gottesdienstes reichlich befruchtet werden kann.

Bücher

«Licht vom Licht».

Eine Sammlung geistlicher Texte (Asketisch-mystische Schriftenreihe), herausgegeben von Xavier v. Hornstein und Max Rösle O. S. B., Benziger Verlag.

I. Abt Cuthbert Butler O. S. B., «Wege christlichen Lebens», 1944.
II. P. de Caussade S. J., «Hingabe an Gottes Vorsehung», 1945.
III. Abt John Chapman O. S. B., «Geistliche Briefe», 1945.

Was der Verinnerlichung des Christlichen dient, ist wichtiger als alles andere, das Sein in Christus wichtiger als seine begriffliche Erklärung oder noch so treffliche Worte zu seiner Verteidigung. Darum kann das Bemühen, zum ersteren beizutragen, auch von den «Apologetischen Blättern» nur freudig begrüsst werden. Die Verteidigung des Christentums ist unnütz ohne Christen, die durch ihr religiöses Sein es darstellen und darin das Wesentliche einer christlichen Apologetik schon vorausnehmen.

Das bringt uns eindringlich schon der erste Band der Reihe zum Bewusstsein. Dem englischen Benediktinerabt Butler verdanken wir wertvolle wissenschaftliche Darstellungen des Mönchtums nach Idee und Geschichte und ein Werk über das Vatikanische Konzil. Die vorliegende Schrift verwendet gelehrte Studienfrüchte und praktische Erfahrung des Seelsorgers für die Lehre vom geistlichen Leben, und zwar besonders im Hinblick auf Laien im Weltleben. Behandelt sind die verschiedenen Wege der «alten Orden», mit besonderer Liebe die benediktinische Spiritualität als objektiver «Dienst des Herrn» (zum Unterschied von religiöser Selbstbetrachtung) und als liturgische Vergegenwärtigung der Heilstatsachen (zum Unterschied von subjektiver Erlebnisfrömmigkeit). Gedanke und sprachliche Darstellung entsprechen der Würde des Gegenstandes. Auch gesunde Kritik an gegebenem Ort, z. B. *hinsichtlich einer gewissen Ueberladung* des Laien mit «frommen Uebungen» (S. 188 f.) erhöht den Eindruck gediegener geistlicher Führung. —

Das Buch von Caussade gehört zum Besten, was die berufliche Seelenführung durch ihre Meister literarisch hervorgebracht hat. Es ist aus hinterlassenen Briefen hervorgegangen. Daher das Persönliche, die Wärme des Selbsterlebten und Selbsterlittenen. Das Prinzip, durch welches das ganze Leben auf eine grosse Linie, als Hingabe an den Willen Gottes zurückgeführt wird, entspricht dem Vorbild Christi. Wo aber ist der Wille Gottes konkret zu finden? Nirgendwo sonst als im jeweils «gegenwärtigen Augenblick», in dem «ungesucht Begegnenden». Das wird mit überzeugender Kraft zum Bewusstsein gebracht, mit der sinngemässen Tendenz, die zuständliche Hingabe in die Gemütsverfassung des Gottvertrauens münden zu lassen. Es bedarf keines Beweises, dass wir damit tatsächlich der Grundstimmung des Evangeliums nahe sind, dass Caussades geistliche Lehre für den, der sie lebt, die innere Befreiung aus der verwirrenden Welterfahrung bedeutet.

Das Ganze, in mannigfachen Variationen nach verschiedenen Seiten hin durchgeführt, ist von ungewöhnlichem Wert und hat seit dem ersten Erscheinen (1861, über ein Jahrhundert nach dem Tode des Verfassers) schon Unzähligen wohlgetan. —

Mit Chapmans geistlichen Briefen kommt wieder ein moderner englischer Benediktiner von bedeutendem geistigen Format zu Wort. Sie lesen sich wie eine Fortsetzung des vorigen Buches. Besonders wird das Thema «Beschaulichkeit» als Ver-

bindung von Innerlichkeit und Werk abgewandelt, mit einem charakteristischen Einschlag von englischem Wirklichkeitssinn, Humor und persönlichem Freimut. Das gibt Chapmans Stil die eigene, in Erbauungsbüchern nicht selbstverständliche Frische. Es versteht sich, dass eben deshalb auch eine gelegentliche Glosse des Herausgebers zu einem resoluten Kraftspruch angebracht schien, damit ängstliche Gemüter nicht Anstoss nähmen. Hin und wieder würden uns auch Glossen in entgegengesetzter Richtung wünschbar scheinen, wo nämlich Chapman etwas engherzig zu sprechen scheint. Prediger und Schriftsteller vertreten selbstverständlich wie andere Menschen ihre Ansichten in christlicher Freiheit, und wir dürften uns im schweizer Katholizismus dieses christlichen Vorrechts wohl ruhig noch etwas mehr bewusst werden. Dom Chapman soll also ruhig seine Meinung vertreten, wenn er (Seite 131) als Seelsorger einer Dame den Rat mit Bezug auf den priesterlichen Zuspruch im Beichtstuhl gibt: «Gehorchen!... Kein Beichtvater ist unfehlbar, aber was er Ihnen sagt, ist Gottes Wille für Sie. Hier und jetzt!» Das ist fromm gemeint und gewiss nicht unkatholisch, zumal der Briefschreiber eine bestimmte Person im Auge hat. Aber man kann sehr wohl «vorsichtiger für richtiger» halten, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der hervorgehobene Satz, in einem Buch gedruckt und von verschiedenen gelesen, recht missverständlich und sogar verhängnisvoll wirken kann. Er ist für den Durchschnittsleser geeignet, die vorausgehende Wahrheit wieder zuzudecken, ein Beichtkind ungebührlich zu binden und im Namen des «Willens Gottes» der Weisheit eines Menschen auszuliefern. Der Rat des Beichtvaters wird wohl in Verbindung mit dem sakramentalen Akt gegeben, aber ist kein integrierender Wesensteil des Sakraments und ist nicht anders zu werten als der Rat desselben oder eines anderen Priesters ausserhalb der Beicht — also «mit Ehrfurcht zu hören und mit Diskretion zu gebrauchen».

Die Reihe verspricht nach den Anfängen sehr viel Gutes. Möge sie weithin verbreitet werden!

L. Betschart, Wir reden offen. (2)
Konkordia Verlag, Winterthur.

«Wir reden offen (2)» ist eine Fortsetzung von «Wir reden offen (1)», dem ein höchst erfreulicher Erfolg beschieden war In der Anlage sind die beiden Büchlein nicht ganz gleich. (1) geht auf raschen und saubern «Knock out» aus. (2) lässt sich auf längere Runden ein. Der Gegner kann sich ausgeben, sogar die kämpferische Frau Maier. Hiebe und Gegenhiebe sausen; erst am Ende geht's ans Seil oder auf die Bretter. Alles geschieht «fair» und nicht ohne Humor. Das zur Form. — Der Inhalt beschlägt, unter treffenden Ueberschriften und reizenden Zeichnungen, die üblichen Anwürfe am Arbeitsplatz, am Wirtshaustisch, auf den Bahnbänken usw. Es geht um Kirchenprunk, Katholikenkapitalismus, Papstpolitik, Einheitsgewerkschaften und dergleichen Dinge. Der erfahrene Verfasser hat die ganze Gegenfront gründlich abgetastet. Darauf redet er wirklich offen: man spürt die Ehrlichkeit und dazu die Liebe zum Arbeitervolk aus jeder Antwort. Bei der Antwort auf die Forderung eines Papstprotestes gegen den Weltkrieg wäre vielleicht ein Hinweis auf den Basler Sozialistenkongress (1912) am Platz? Unter Jaurés beschloss man Krieg dem Krieg. Wer hielt sich 1914 daran??? In Deutschland erfanden Obergenossen damals die nette Ausrede, erst gehe es gegen den Zaren, hernach gegen den Kaiser. Wende vor dem Ende! Betscharts frisches und flottes Büchlein ruft doch der traurigen Frage, warum man in unserm guten Volk soviel aneinander vorbeirede. Wir empfehlen deshalb «Wir reden offen» noch mit dem besondern Wunsch, dass es doch da und dort ehrliche Geister einander näher bringen möge.

*

Dr. Emil Marmy, Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau.
Verlag der Paulusdruckerei, Freiburg in der Schweiz, 1945.

Dieses fast 1000 Seiten umfassende Werk bietet eine Sammlung päpstlicher Dokumente aus den letzten hundert Jahren. Die geschickt getroffene Auswahl päpstlicher Rundschreiben und Ansprachen soll ein organisches, wohlgeordnetes System christlicher Sozialwissenschaft vor Augen führen. Um das zu erreichen, hat der Herausgeber den Stoff in sechs Kapitel aufgeteilt. Das erste Kapitel behandelt: Die ewigen Grundlagen der Gesellschaft und der moderne Mensch. Die übrigen fünf Kapitel zeigen das Verhältnis des Menschen zu den verschiedenen Gemeinschaften, in die er hineingeboren wird: zur häuslichen, wirtschaftlichen, völkischen und schliesslich zur höchsten, zur religiösen Gemeinschaft.

Das vorliegende Werk verwirklicht zweifelsohne den doppelten Zweck, den der Herausgeber vor Augen hatte, zunächst eine gedanklich einheitliche Zusammenfassung der kirchlichen Gesellschaftslehre zu bieten, sodann ein Nachschlagewerk zu schaffen, das nicht nur Staatsmänner, Professoren, Redaktoren und Kanzelredner, sondern alle, die sich um soziale Probleme interessieren, über den kirchlichen Standpunkt in strittigen Gesellschaftsfragen leicht und schnell orientiert. Dass die wesentlichen lehramtlichen Schriften im vollen Wortlaut mit wohltuend klarer Disposition, die zudem in gedrängter Kürze jedem Dokument vorausgeschickt wird, aufgenommen wurden, ist das Neue und Verdienstliche an diesem Werk. Ein analytischer Sachweiser im Anhang erleichtert das Nachschlagen wesentlich. Unseres Erachtens hätte das Werk an Wert gewonnen, wenn eine kurze historische Notiz über den jeweiligen Anlass eines päpstlichen Rundschreibens verbunden mit einem Fingerzeig auf die soziale Problemstellung von heute als Einleitung zu den einzelnen Dokumenten gedient hätte. Solche Vorbemerkungen hätten den Umfang des Buches nicht sonderlich belastet und die Ausgabe wäre auch so noch als Nachschlagewerk handlich geblieben.

Die vorliegende kirchliche Dokumentensammlung gehört in jede öffentliche und private Bibliothek, die in ihrer Sozialliteratur nicht eine grosse Lücke aufweisen will. Auf den inhaltlichen Teil des bedeutenden Werkes werden wir später noch zu sprechen kommen.

Preise für Inserate,
die dem Charakter der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

½ Seite Fr. 110.—	¼ Seite Fr. 60.—
⅛ Seite Fr. 35.—	1/16 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»
Zürich, Auf der Mauer 13

Abonnementspreise:
jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

Als Beitrag zum Aufbau der christlichen Soziologie

erscheint

Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau

DOKUMENTE

Herausgegeben von Dr. EMIL MARMY
unter Mitwirkung von Josef Schafer und
Anton Rohrbasser

Ganzleinwandband von 1000 Seiten in 8°
Preis Fr. **19.50**
(zuzüglich Porto und Warenumsatzsteuer)

Verlag der Paulusdruckerei, Freiburg i. d. Schweiz
Telephon 23003 Postcheck IIa 109

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

H. Börsig's Erben A.-G., Zürich